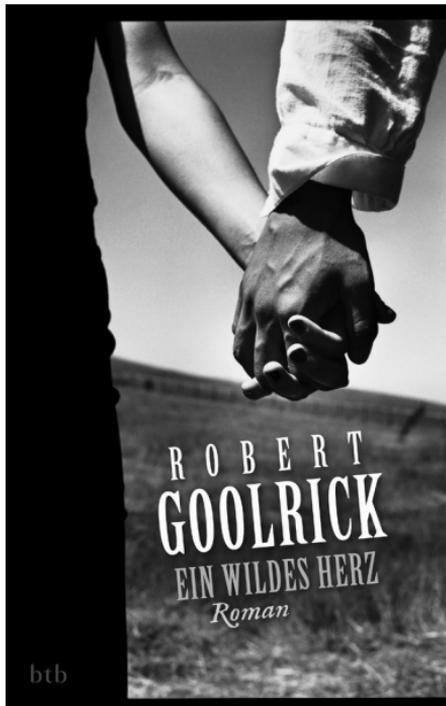


Lesen Sie hier weiter >>

Der neue Roman von
ROBERT GOOLRICK



»Einfach brillant!«
Booklist

In dem Sommer, in dem Charlie Beale in die Stadt kam, prangte frisches Grün an den Bäumen, die Tage waren heiß und der Regen reichlich. Meistens beklagten sich die Leute über das Wetter, nur nicht, wenn es regnete, denn dann musste man zwar alle nützlichen Tätigkeiten unterbrechen, doch die Leute fanden, der Regen würde dringend gebraucht, auch wenn es erst drei Tage zuvor geregnet hatte.

Charlie Beale kam von nirgendwo her in die Stadt, und er kam in einem alten, ramponierten Pick-up. Auf dem Sitz neben ihm lagen zwei Koffer. Der eine war aus dünnem Karton, hatte schon allerhand mitgemacht und enthielt sämtliche Klamotten von Charlie Beale sowie einen Satz Metzgermesser, scharf wie Rasierklingen.

Der andere war aus Stahlblech und hatte ein Schloss, denn er war randvoll mit Geld. Einer Menge Geld. Den Schlüssel zu dem Schloss trug Charlie an einer Kette um seinen Hals.

Er bezahlte Russell Hostetter einen Dollar pro Nacht dafür, dass er seinen Pick-up drei Meilen außerhalb der Stadt auf einem Feld am Fluss parken durfte, und er schlief auf einer alten Steppdecke auf der Ladefläche des Pick-up, zugedeckt mit einer anderen, und wenn es dunkel war, wusch er sich am Fluss mit Seife und einem Handtuch, das er im Krämerladen gekauft hatte. Das sommerliche Mondlicht stahl sich durch die Äste der Weiden und warf Schatten auf seinen bleichen, glänzenden Rücken. Das schwarze, kühle Wasser glitzerte, wenn er seine nassen Haare ausschüttelte, die nicht mehr

braun, sondern schwarz wie das Wasser und die sternenübersäte Nacht waren. Denn eines musste man Charlie Beale lassen: Er war immer sauber. Er rieb sich mit dem rauen Handtuch trocken und rubbelte solange, bis die Haut ganz rot war, als hätte ihm jemand eine Ohrfeige verpasst.

Jede Nacht, bevor er sich schlafen legte und die Kerosinlampe herunterdrehte, um noch eine Weile auf dem Rücken zu liegen und den Sternenhimmel zu betrachten, trank er ein Glas Whiskey und rauchte eine Lucky Strike, und dann schrieb er Tagebuch. Meistens handelte es sich nur um kurze Angaben wie die Temperatur, wie viel Regen gefallen war, lauter kleine Dinge. Heiß heute, schrieb er zum Beispiel. Schnee, fünfundzwanzig Zentimeter. Oder: Hab einen Adler gesehen. Ein poetischer Mensch war er nicht. Die neununddreißig Jahre, die er bereits auf dem Planeten Erde weilte, hatten ihm jede Poesie ausgetrieben. (...)

Jeden Tag jener ersten Woche spazierte er, scheinbar ohne Ziel und Vorhaben, durch die Straßen der Stadt. Wenn er an jemandem vorbeikam, nickte er ihm höflich zu, doch er sprach mit keiner Menschenseele. Nur die Geschäfte betrachtete er mit ruhigem, unauffälligem Blick: vom Kurzwarenladen bis zum Friseur mit seinem Wahrzeichen, einer gestreiften Stange, die sich immer drehte. Auch die Häuser mit ihren ordentlichen Lattenzäunen und den Gärten schaute er sich genau an. Er blickte in die Gesichter der Menschen, und die schauten verstohlen zurück, und wenn er dann später im Dunkeln am Fluss lag, sah er sie wieder vor sich, all diese Gesichter, und er fragte sich, ob das wohl Menschen seien, die er gerne kennen lernen wollte.

An manchen Tagen stieg er in seinen Pick-up und fuhr ziellos in der Gegend herum, die Koffer auf dem Beifahrersitz neben sich. Manchmal hielt er an und schaute in die Berge,

über bewirtschaftete Felder, die jetzt im Sommer, nach Hitze und Trockenheit und dem zweiten Mähen, nur noch graugoldene Stoppelfelder waren. Er sah sich das Land einfach an. Er betrachtete es aus jedem Winkel.

Nichts, was er tat, blieb unbemerkt. Wonach suchte er bloß?, fragte man sich überall in der Stadt. Und was genau schaute er sich eigentlich an?

Man wartete. Man wartete darauf, dass er etwas tun würde, und bis er den ersten Schritt machte, würde niemand ihm die Hand reichen, und keiner würde seinen sanften Blick erwidern.

Er war einfach da, wie die Vogelscheuche im Garten.

Nach einer Woche kam endlich Bewegung in die Sache. Charlie Beale stand beim ersten Tageslicht auf, als noch immer eine bleiche Mondsichel am Himmel stand, und rasierte sich im Rückspiegel seines Pick-ups. Er zog sich ein frisches weißes Hemd an, fuhr in die Stadt, setzte sich zu Russell Hostetter an den Frühstückstisch und kaufte ihm die fünfzig Morgen Land ab, auf denen sein Pick-up geparkt war.

Er bezahlte mit tausend Dollar in bar.

»Wollen Sie bauen?«, fragte Russell.

»Ich glaube nicht«, antwortete Charlie. »Es ist ein friedliches Fleckchen. Ich möchte einfach nur meine Ruhe.«

»Nun, ruhig ist es da draußen«, sagte Russell. »Aber eins muss ich Ihnen sagen«, fügte er mit einem Blick auf das Bündel Hundertdollarscheine hinzu. »Zu mehr als Ruhe und Frieden taugt das Land nicht.«

»Mehr will ich auch nicht.«

»Ist feucht.«

»Ich will dort draußen nicht bauen.«

Man gab sich die Hand, und Charlie sagte, er werde das Land vermessen lassen und für einen Eintrag beim Katasteramt sorgen. Dann widmete sich Russell wieder seinem Früh-

stück, und Charlie kehrte zu seinem Pick-up zurück, dessen Ledersitze bereits warm von der Morgensonne waren, fuhr los und setzte sich an den Fluss, auf dem Land, das jetzt ihm gehörte, bis es später Morgen war. Er zog sein Hemd aus und ließ sich die Sonne auf die nackte Haut scheinen.

In ihm herrschte vollkommener Frieden, während er da saß und das Wasser vorbeiströmen sah, denn er wusste, wo auch immer er den Fuß hinsetzte, gehörte das Land ihm. Und wenn das Wasser stieg – und früher oder später würde es das –, dann würde es sein Land eben überfluten.

Zu Beginn seiner zweiten Woche in der Stadt holte er seine Messer aus dem Koffer und schliff sie. Dann fuhr er in die Stadt und parkte seinen Wagen vor Will Haisletts Metzgerei. Die Geschäfte schlossen bereits für die Mittagspause, und die Ladenbesitzer gingen zum Essen nach Hause.

Er stieg aus, schloss den Pick-up ab, ging hinüber zum Eingang der Metzgerei, zog an dem Türknauf, auf dem GWALTNEY'S HAM stand, und trat ein. Die Glocke über der Tür klingelte. Ein kleiner Junge stand mitten im Laden, in Shorts, T-Shirt und barfuß auf dem mit Sägespänen bestreuten Boden. Charlie Beale sah niemand anderen als dieses Kind. Das blonde Haar des Jungen war kurzgeschoren und schien in dem Lichtstrahl, der von der Straße hereinfiel, und der blendenden Reflexion von der Windschutzscheibe eines vorüberfahrenden Autos beinahe zu glühen. Staubflusen schwebten in der Luft rund um diesen ruhigen, goldenen Haarschopf.

Sie standen still da, ein erwachsener Mann und ein kleiner Junge. Alles kam einen Moment lang zum Stillstand, bis auf das Summen der Fliegen und die winzigen Staubpartikel in der Luft, und auf einmal fühlte sich der Mann unbeholfen, zeichnete mit dem Fuß Linien in die Sägespäne am Boden, und der Junge bannte ihn mit einem durchdringenden Blick,

als würde er durch ihn hindurch auf eine Landschaft blicken und Charlie wäre gar nicht da. Ein winziges Stückchen Zeit in einer kleinen Stadt, vor vielen, vielen Jahren.

»Ich bin Charlie Beale.«

»Beebo«, war alles, was der kleine Junge sagte. Er schüttelte den Kopf und schaute weiter an Charlie vorbei auf jene andere Landschaft. Sein Gesicht war toderntst.

»Ich weiß, wer Sie sind« sagte eine Stimme aus dem hinteren Teil des Ladens, und die schwere Tür des Kühlraums ging auf. »Jeder weiß, wer Sie sind. Niemand weiß, was Sie wollen, aber es gibt in der ganzen Stadt keinen einzigen Menschen, der nicht weiß, dass Sie Charlie Beale heißen. Wenigstens seit dem Tag, an dem Sie von Russell Land gekauft haben. Wir wissen, wie Sie heißen, wir wissen, was Sie dafür bezahlt haben. Die Frage ist, was wollen Sie damit machen? Warum sind Sie hier? Das ist die Frage, Mister Beale.«

»Ich bin Metzger, Mr. Haislett. Ein guter. Ich suche Arbeit. Das ist alles, was ich will. Arbeit.«

»Sehen Sie hier einen vollen Laden? Sehen Sie lauter Kundenschaft, die vergeblich darauf wartet, bedient zu werden? Denn wenn es das ist, was Sie sehen, dann habe ich wahrlich bessere Augen als Sie.«

»Ein guter Metzger. Mit jeder Menge Erfahrung. Es gibt nichts, was ich nicht weiß.«

Der Junge ließ Charlie keine Sekunde aus den Augen, sondern ging nur zu dem Mann mit den weißen Haaren hinüber und hielt sich an seinem Hosenbein fest.

»Mann o Mann. Ich bin ein guter Metzger und führe einen netten, sauberen Laden. Die Leute kommen und gehen, keiner hat sich je beschwert. Seit über dreißig Jahren mache ich das jetzt, seit ich aus der Armee entlassen wurde, und ich hab es von meinem Vater gelernt, der es von seinem Vater gelernt hat.«

Der kleine Junge lachte. »Beebo«, sagte er fröhlich. »Beebo, Beebo.« Sein Vater blickte zu ihm hinab und strich ihm über den Kopf.

»Das hier, Mr. Beale, ist Sam Haislett. Er ist mein Sohn, er ist fünf Jahre alt, und er ist mein Ein und Alles. Gib Mr. Beale die Hand, mein Junge.«

»Beebo!«, lachte der Junge wieder, trat nach vorne und streckte ihm die Hand hin, sah zu, wie sie in Charlies breiter Faust verschwand. »Freut mich sehr, dich kennen zu lernen, Sam. Ist mir wirklich ein Vergnügen. Nenn mich Charlie.«

»Ich werde Sie Beebo nennen, Sir. Ist das okay?«

»Wie du willst, mein Sohn. Was dir am besten gefällt.«

Der Junge ging wieder zu seinem Vater und drückte sich an sein Bein. Will nahm ein Metzgermesser in die Hand und wischte es mit einem sauberen Tuch ab.

»Ich würde nichts für meine Arbeit verlangen.«

»Genau so viel ist die Arbeit dann auch wert – nichts.«

»Ich arbeite einen Monat umsonst für Sie. Dann entscheiden Sie, was Sie tun wollen. Ob Sie mich immer noch hier haben wollen. Ich bin es wert, das werden Sie sehen.«

»Warum würden Sie so etwas Dummes tun?«

»Ich möchte mich hier niederlassen, Mr. Haislett. Ich hab genug von der Welt gesehen. Ich will nur einfach ein kleines Eckchen davon für mich haben. Einen Ort, an dem ich mich zu Hause fühle.«

»Und wo ist zu ›Hause?«

»Mittlerweile nirgendwo mehr. Ich bin im Norden aufgewachsen. Geboren in Ohio.«

»Warum sind Sie dort weg?«

»Die alte Geschichte. Kam aus dem Krieg zurück. Daddy war tot. Mama hat bei Verwandten gewohnt. Die ganze Familie war in alle Winde verstreut. Und so bin ich rumgereist.

Hab mir das Land angeschaut, nach etwas gesucht, ich weiß nicht, was. Ja, doch, ich weiß es. Nach etwas Wundervollem. Irgendwas Besonderem. Ich hab mir Brownsburg angeschaut. Ich habe es mir eine Woche gut überlegt.«

»Lassen Sie sich von mir was sagen, mein Sohn. Wenn man jung ist und etwas Wundervolles erleben will, dann ist alles noch frisch und unverbraucht wie ein nagelneuer Penny. Doch auf dem Weg zu den Wundern dieser Welt kommt erst einmal das, was man als 'ganz okay' bezeichnen könnte, und wenn man dort angelangt ist, dann sollte man es sich ganz genau anschauen, weil man vielleicht gar nicht mehr weiter kommt. Brownsburg ist kein Paradies. Aber es ist vollkommen in Ordnung. Es ist ganz okay.«

»Ich habe vor zu bleiben. Ich habe niemanden und keinen Ort, an dem ich sonst sein möchte. Ich muss etwas mit meiner Zeit anfangen.«

»Und Geld bedeutet nichts?«

»Wie ich bereits gesagt habe, Sir, ich habe niemanden. Ich besitze das, was in meinen Koffern ist. Ich möchte ein Haus finden, möchte mir ein Zuhause schaffen, wo ich abends meinen Kopf hinlegen kann, und für all das braucht man Geld und Arbeit. Ich bin Metzger, das ist es, was ich kann.«

»Schlachten auch?«

»Alles. Ich kann eine Kuh so schnell schlachten, dass sie friedlich aussieht, als wäre sie im Schlaf gestorben. Es heißt, das Fleisch würde besser und zarter, wenn das Tier schnell und friedlich gestorben ist.«

»Ach, ich weiß nicht. Ich sag Ihnen was. Es ist fast Mittagessenszeit. Gehen Sie da in den Kühlraum, schneiden Sie uns vom Rind ein paar Steaks ab und kommen Sie mit uns nach Hause. Meine Frau Alma ist schlauer als ich. Sie ist Lehrerin. Sie wird wissen, was zu tun ist. Ich rufe sie jetzt an.«

Charlie trat in den Kühlraum und hörte, wie Will leise in das Telefon an der Wand sprach. Er suchte eine Rinderseite aus, nahm sie ab und schaffte es, sie auf den Metzgerblock zu wuchten, ohne sein Hemd schmutzig zu machen. Er öffnete seine Ledertasche und legte die Messer nebeneinander auf den Tresen.

»Ich hab meine eigenen Messer.«

»Das sehe ich.«

»Aus Deutschland.«

Charlie nahm ein Messer und prüfte die Klinge an seinem Daumen.

»T-Bone? Lende? Filet?«

»T-Bone. Für die Pfanne. Sie wissen schon.«

»Mit Knochen?«

»Ja. Aber dünn.«

»Wie viele?«

»Vier.«

Mit Hilfe eines Messers und einem Hackbeil für das Rückgrat schnitt Charlie vier Steaks zurecht, zog an der Rolle mit Wachspapier über seinem Kopf und wickelte die Steaks so ordentlich ein wie ein Weihnachtsgeschenk.

»Recht so?«

»Wunderbar. Gehen wir essen. Wir fragen meine Frau, was wir mit Ihnen machen. Sie wird es wissen. Sie weiß alles.«

(...)

Die Glocke über der Tür bimmelte, und alle drehten sich um, um zu schauen, wer da reinkam, so wie das immer der Fall war. Sie betrat die Metzgerei auf leisen Sohlen, und alle schauten sie an, doch anstatt sich wie sonst einfach wieder umzudrehen und das Gespräch fortzusetzen, starrten alle sie an, und keine der Frauen, keine Einzige, grüßte sie.

Charlie hatte sie noch nie gesehen, kein einziges Mal, und

dabei hatte er gedacht, alle in der Stadt zu kennen. Es war auf den ersten Blick zu erkennen, dass sie anders war als andere Frauen. Sie hatte das junge, frische Gesicht eines Mädchens vom Lande und war gerade mal zwanzig Jahre alt. Sie trug einen Ehering und einen Verlobungsring, so viel war klar, aber dabei sah sie aus, als käme sie aus einer anderen Welt direkt in diese Metzgerei, aus irgendeiner der Städte, durch die Charlie in der Zeit, die er unterwegs verbracht hatte, gekommen war.

Sie trug ein weißes Sommerkleid aus Leinen, obwohl der Sommer fast vorüber war – damals hatten solche Dinge noch eine Bedeutung –, ein weißes Kleid mit einem olivgrünen Gürtel um die schmale Taille und einem tiefen Dekolleté, das so elegant und modisch geschnitten war, dass das Kleid auf keinen Fall aus Brownsburg kommen konnte. Ihr Mund war ein purpurroter Strich, und ihre Haare türmten sich in schimmernden blonden Wellen auf ihrem Kopf, wo mehrere strassbesetzte Schildpattkämmchen sie an ihrem Platz hielten. Sie trug eine dunkle Sonnenbrille, etwas, das zu besitzen keiner Frau in der Stadt in den Sinn gekommen wäre, dazu Espandrilles, die mit Ripsband um ihre schmalen Fesseln gebunden waren.

Der einzige andere Schmuck, den sie trug, war ein kleines Goldkreuz an einer zarten Kette. Unter dem Arm hatte sie kleine grüne Ledertasche.

Sie trat rasch in die Mitte des Ladens, und keiner richtete das Wort an sie. Charlie hörte mit dem Schneiden der Koteletts für Helen Anderson auf, wischte die Klinge seines Messers mit einem sauberen Tuch ab. Es schimmerte im Licht, als er es leise auf den Tresen legte.

Will, der auf dem Stuhl saß, den Jungen auf dem Schoß, durchbrach endlich die Stille und das Schweigen. Er stand

auf, stellte den Jungen auf den Boden und begrüßte sie. »Morgen, Sylvan. Wie geht's? Wie geht's Boaty?«

»Alles bestens«, sagte sie. »Uns geht's gut. Alles wie immer.«

Sie hatte eine hübsche, mädchenhafte Stimme. Als wäre sie fast noch ein Backfisch. Und sie klang nicht so, als käme sie aus der Nähe von Brownsburg, sondern hatte einen Akzent, als käme sie von weit her, wie eine Prinzessin oder Schauspielerin.

Sie nahm ganz langsam die dunkle Brille ab und beugte dafür mit großer Anmut den Kopf. Dann schaute sie kurz zu Will auf, nickte ihm zu und wandte schließlich den Blick zu Charlie Beale. Fünf Sekunden. Zehn vielleicht, nicht mehr, aber ihm kam es wie eine Ewigkeit vor.

Seine Hände lagen auf dem Tresen. Er verspürte den Drang, irgendetwas zu tun, den Metzgerblock abzuwischen, mit dem Münzgeld in seiner Tasche zu spielen, doch niemand rührte sich, und so tat er es auch nicht.

»Kann ich Ihnen helfen, Ma'am? Gibt es ...«

»Nein. Nein, danke. Ich habe gerade keinen Hunger.« Das sagte sie mit dem gespielt englischen Akzent, den Charlie bisher nur im Kino gehört hatte, aus dem Munde dieser strahlend schönen Frauen mit glänzendem Haar und dunklen Lippen.

Fünf Sekunden.

»Im Moment jedenfalls. Habe ich keinen Hunger.«

Mit diesen Worten wandte sie sich um und ging zur Tür. Die Glocke bimmelte, als sie hinausging. Draußen war es so hell, dass sie einen kurzen Moment lang ihre Augen mit der Hand beschatten musste. Schließlich zog sie ihre Sonnenbrille wieder auf, stieg in einen schwarzen Cadillac ein, ließ den Motor an und fuhr davon.

Er wollte ihr so gerne hinterher schauen. Man sah genau,

wie er dieser Frau am liebsten mit den Augen gefolgt wäre, in denen kurz ein Licht aufblitzte, aber dann war es wieder erloschen, und er wandte sich der nächsten Kundin zu. Er zuckte zusammen, wie jemand, der aus einem tiefen Schlaf hochfährt und merkt, dass er viel zu spät dran ist. Seine Klinge fuhr in ein Kotelett, die Damen setzten ihre Plauderei fort und beobachteten, wie er sich bemühte, ihr nicht hinterher zu schauen.

»Diese Frau«, sagte Will, »hat einen Gang wie ein Bauer.«

»Wie meinen Sie das?«, erkundigte sich Charlie.

»Sie geht«, sagte Will und hielt kurz inne, »als hätte sie einen Ballen Heu auf der einen und ein Bündel Klee auf der anderen und müsste beim Gehen«, er hielt kurz inne, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, »all ihre Felder auf einmal bewirtschaften.« Alle Frauen lachten, obwohl man diesen Witz über alle flotten Mädchen in der Gegend machte, und auch Charlie lachte. Dabei fand er den Witz vulgär, denn ihm hätten schlicht und ergreifend die Worte gefehlt, um die Anmut und Eleganz zu umschreiben, mit der dieses Mädchen seine Hüften bewegte.

(...)

Aus dem Amerikanischen von Judith Schwaab

Copyright © 2012 by Robert Goolrick

Published by arrangement with Algonquin Books of Chapel Hill,
a division of Workman Publishing, New York

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München



© Juliet Wiebe

»Die ganze Sache mit der Liebe ist ein Wahnsinn«

Interview mit Robert Goolrick im *Publishers Weekly* zu seinem neuen Roman »Ein wildes Herz«

PW: Was hat Sie zu diesem Roman inspiriert?

Der Roman basiert auf einer wahren Geschichte, die mir vor mehr als fünfundzwanzig Jahren erzählt wurde. Ich fand, das war die beste Geschichte, die ich je gehört hatte. Sie geht zurück auf jemand, der wirklich existiert und den ich kannte. Außerdem spielt Countrymusik eine große Rolle. Ich bin mit Liedern wie „The Prisoner’s Song“ und „Knoxville Girls“ aufgewachsen. Lieder, die die Geschichte von Männern erzählen, die die Frau umbringen, die sie lieben, ohne dass es dafür irgendeinen Grund zu geben scheint. Die Menschen fragen sich: Treibt die Liebe die Menschen in den Wahnsinn? Ich würde sagen: die ganze Sache mit der Liebe ist ein Wahnsinn, das ist das Einzige, worum es dabei geht.

Der Schauplatz spielt eine ganz besondere Rolle in dieser Geschichte.

Nichts passiert im luftleeren Raum. Mir gefällt die Idee, dass Leidenschaft und Gefühle mit einem speziellen Ort verbunden sind. Ich bin im Virginia Valley aufgewachsen. Was die Zeitepoche angeht: der Roman spielt im Jahr 1948, ebendem Jahr, in dem ich geboren wurde. Das ist totaler Zufall.

Und das Kino scheint auch eine wichtige Rolle zu spielen?

Ich habe eine Tante, die war einfach verrückt nach Filmen. Sie

ging fast jeden Tag ins Kino. Ich glaube, die Szenen über das Kino sind eine Hommage an meine Tante. Charlie erfindet sich selbst, Sylvan erfindet sich selbst. Eine Frau, die sich einfach neu erfindet, das hat etwas Faszinierendes. Veränderungen haben mich immer fasziniert.

Auch der zeithistorische Hintergrund wird thematisiert.

Ich wurde am Vorabend der Bürgerrechtsbewegung geboren. Die Menschen im amerikanischen Süden in dieser Zeit trugen irgendwie permanent ein Gefühl der Schuld mit sich herum. Indem ich darüber schrieb, hatte ich die Möglichkeit, mich mit meinem eigenen Schuldgefühl auseinandersetzen und mich sozusagen freizuschreiben.

Es gibt einen großartigen Hund in der Geschichte. Haben Sie einen Hund?

Ich habe einen wunderbaren Hund namens Preacher, einen Sussex-Spaniel. Ich finde, ein Hund sollte zum Leben eines Jungen dazugehören. So ist also der Hund ins Spiel gekommen.

Arbeiten Sie gerade an etwas Neuem?

Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, dass ich eigentlich einen Roman schreiben sollte, der sich mit Charlies Vergangenheit befasst. Das Gefühl hatte ich nicht, als ich mit „Ein wildes Herz“ anfang, aber jetzt geht es mir so. Eines Tages werde ich das vielleicht auch tun. Zurzeit schreibe ich an einem neuen Roman, der im Jahr 1969 spielt. Im Zentrum steht ein kleines Mädchen, das in einer Kommune in Virginia lebt. Das Mädchen hat ein Geheimnis: es kann fliegen.